

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 7

Artikel: Scherer, Joh. P.
Autor: Kleine Neujahrsansprache - nebst einigen guten Wünschen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINE NEUJAHRANSPRACHE

NEBST EINIGEN GUTEN WÜNSCHEN

Freunde, hebt die Gläser. Wir sollen leise und bewegt anstossen. Schon liegt das Jahr 1956 in seinen letzten Sekundenzügen und unter der Zeitentüre steht, weiss und unschuldig, das Jahr 1957. Draussen klingen die Glocken in jubelndem Chor, die Menschen singen und lachen und die Welt ist schön und voller Hoffnung.

So lasst uns denn, meine lieben Freunde, die letzten Augenblicke des alten Jahrs dazu verwenden, ein wenig nachzudenken. Wir geben uns dieser Tätigkeit sowieso zu wenig hin, sonst wäre manches besser und vieles schöner. Nun aber, da wir Abschied nehmen vom alten Jahr und das neue feierlich und freudig willkommen heissen, nun ist es Zeit, zurückzudenken. Ihr wisst: das alte Jahr hatte es nicht leicht. Kaum auf der Welt, wurde ihm vieles aufgebürdet und so trug es zweiundfünfzig Wochen mit grosser Geduld: Atombombenexplosionen, Misstrauen zwischen den Völkern, ein Friede, der kein Friede, sondern nur ein beendeter Krieg ist, und eine Freiheit, die jeden Fussbreit Boden verteidigen muss. Aber wir wollen nicht abschweifen. Denn auch unser kleines und schönes Land, das so munter im silbernen Strom der Nachkriegskonjunktur plätschert, auch es machte es dem alten Jahr nicht leicht.

Freunde, ihr wisst: der Käse, die Uhren und die Galanterie der Schweizer Männer haben unser Land in der ganzen Welt berühmt gemacht. Und so wollen wir denn zuerst der Frauen gedenken, besonders aber jener Frauen, deren gewellte Linie nicht so flach werden will, wie es die neue Mode vorschreibt, und die darum schlaflose Nächte und nahrungslöse Tage haben — sofern sie sich nicht von einem charmanten Lord Gaye die herzigen Köpfchen verdrehen liessen und von braven Hausfrauen zu unruhigen Hauser-Frauen wurden, die

am liebsten mit dem Zählrahmen die Vitamine und Kalorien ausrechnen würden. Ihnen allen wünschen wir ein reich mit Kartoffeln und Teigwaren gesegnetes Jahr, mögen sie dabei gesund, schlank und klug bleiben. Klug genug, um zu wissen, dass eine reiche Frau zuerst gut und dann erst schön sein soll, und dass ein freundliches, ein gütiges Lächeln, ein Gesicht mehr verschönt, als die teuerste Schminke und der beste Lippenstift. Wir wünschen den Frauen aber auch, dass sie recht bald mit uns Männern an die Urne gehen dürfen — und dann wirklich gehen! Den Männern legen wir ans Herz: Tretet nicht nur an Parteiversammlungen hitzig für das Frauenstimmrecht ein, um dann auf dem Heimweg, unter einer leisen Abkühlung leidend, plötzlich zu denken: «Pfrau ghört halt doch an Chochhård!» — nein, denkt auch privat, wie ihr in der Oeffentlichkeit sprecht.

Damit, o Freunde, haben wir uns nun schon den Männern zugewandt und wollen bei ihnen noch kurz verweilen. Wir wünschen ihnen von ganzem Herzen, dass sie über den Erfolgen der Konjunktur, über Radio, Film, Sport und guten Geschäften nicht vergessen, dass es etwas gibt, welches viel wertvoller ist: Toleranz, Menschlichkeit und das Wissen, dass innere Werte auf die Dauer mehr beglücken als grosse Umsätze. Unsern Parteien jedoch wünschen wir die Verbreitung der Erkenntnis, dass wir alle zuerst Schweizer und dann erst Parteimitglieder sind, und dass unser Land Bremsen so nötig hat wie Motoren, Fortschrittler wie Bedächtige, weil nur das freie Spiel der Kräfte, der Kampf zwischen den Gegensätzen und die sachlich geführte Diskussion, die auch die Argumente des Gegners abwägt, jenen Boden bereitet, auf dem gute Leistungen gedeihen können.

Ja Freunde, an der Wende dieses Jahres, das uns gute Geschäfte, flache Linien und sogar fliegende Teller gebracht hat — Teller also, die in der freien Luft fliegen und nicht in irgend einer Küche, denn das soll es früher auch schon gegeben haben — an der Wende dieses ereignisreichen Jahres ist der Strauss der guten Wünsche ziemlich gross geworden. So gross, dass wir daraus nur noch ein paar ganz bescheidene Wunsch-Blümchen ziehen können. So wünschen wir unserem Bundesrat Verständnis — Verständnis nicht nur für die Produzenten, sondern auch für die stilleren Hoffnungen der Konsumenten — und möge es über den Forderungen der Technik nicht jene der Kultur vergessen. Wir laufen ja alle Gefahr, uns immer mehr nach aussen zu wenden und zu übersehen, dass der



Spuren im Schnee

Photo E. Brunner

Mensch nicht von aussen nach innen, sondern von innen nach aussen glücklich wird. Unserm Volk aber wünschen wir, dass es über dem eigenen Wohlbefinden sich dennoch des Elends in der Welt erinnere. Halten wir alle es darum wie jener Chinese, der betete: «Herr, mach die Menschen besser — und fang damit bei mir an!»

Freunde, hört ihr, die Glocken läuten, die Luft hallt wider von ihrem Dröhnen und Brummen, das alte Jahr ist tot, es lebe das neue, es lebe das Jahr 1957!

Ruth Blum

SILVESTER IN DER KÜCHENSCHÜRZE

Seit einer Reihe von Jahren habe ich keine lustigen Sylvesterabende mehr erlebt. Ich pflege die letzten Stunden des alten Jahres still und besinnlich mit meiner Mutter zu verbringen, bei einem — Eile-mit-Weile-Spiel, für das ich mir jedesmal einen Ruck geben muss; denn ich laufe innerlich Sturm gegen die sinnlos rollenden Würfel, die mich in ihrer Unzuverlässigkeit an alle Fragwürdigkeiten des menschlichen Daseins erinnern, nie eindringlicher als an diesen allzu ruhigen Sylvesterabenden, für deren Einförmigkeit ich offenbar noch nicht alt genug bin . . .

Und Jahr für Jahr ist es so: Nach dem Znüniessen legt die Mutter den Spielplan auf den abgeräumten Tisch, und wir fangen zu spielen an. Jede von uns nimmt zwei Farben. Es ist kurzweiliger so. Die Würfel rollen. Dreimal zwölf! Mit saurer Miene ziehe ich meine acht Knöpfe in die beiden «Häuschen» zurück. Die Mutter schmunzelt: «Du hast natürlich den guten Zwölferwürfel vorweggenommen; jetzt bist du gestraft. Warum willst du nur immer der Schmied deines Glückes sein wie Gottfried Kellers John Kabys-Häuptle?» Ich pariere den Hieb mit Lachen und denke melancholisch dabei: «So ist das Leben. Wir machen es nicht, es macht uns. Immer sind wir nur die Geschobenen.»

Aber meine aktive Natur wehrt sich gegen dieses passive Geschobensein und gegen das fatalistische Eile mit Weile-Spielen am Sylvesterabend erst recht. Ich will wieder einmal einen Jahresabschluss in heiterer Geselligkeit erleben. Also beschliesse ich, diesmal den Sylvesterabend im Kreise meiner liebsten Freunde in B. zu verleben. Dort sind Kinder, dort herrscht frohe Betriebsamkeit. Dort gibt es in einem nigelnagelneuen Haus am Waldrand ein gemütliches Wohnzimmer mit Kamin, vor dem ich, im bequemen Lehnstuhlkauernd, meinen kleinen Schätzen unzählige Geschichten zu erzählen pflege. Und nachher sitzen wir Grossen vor dem knisternden Feuer, trinken ein Weinchen, schälen Kastanien und plaudern angeregt bis tief in die Nacht hinein.

«Ja, geh' nur nach B.», sagt die Mutter verständnisvoll, «ich bin froh: für dich. Es ist nötig, dass du manchmal unter die Leute kommst.»

Ich künde meinen Sylvesterbesuch auf einer Postkarte an. Und am Morgen des letzten Tages im alten Jahr packe ich zwei Flaschen Wein ins Köfferchen und fahre nach B., den lieben Kindern, dem verlockenden Kaminfeuer entgegen.

So um sieben Uhr abends stehe ich vor dem neuen Haus am Waldesrand, hoch über den Dächern und Giebeln der kleinen Stadt. Ich läute, Vreneli, mein zehnjähriges Patenkind, öffnet die Türe. Halb lachend, halb weinend fällt es mir um den Hals. «Gott sei Dank, dass du endlich da bist, liebe Gotte», ruft es wiederholt, «ich weiss nun einmal nicht, wie man Schleimsuppe macht!»

«Schleimsuppe, wozu?»

«Ach, die Mutter liegt doch mit Bauchgrippe im Bett. Und der Vater musste heute morgen nach Genf. Tante Hermine ist gestorben. Das ist nicht sehr traurig, sie war ja schon neunundachtzig Jahre alt. Aber die Stundenfrau hat vorhin abtelefoniert, und das ist schlimm. Ich weiss doch nicht, wie ich Schleimsuppe kochen soll fürs kranke Mütterlein.»

Von der Küche her kommt ein brenzeliger Geruch. Und im gemütlichen Wohnzimmer heulen, lachen und schreien drei kleinere Kinder. Ich aber stehe im Korridor wie Lots Weib, zwei Flaschen Wein im Köfferchen . . .

Nun, meine Erstarrung löst sich rasch. Ich bemühe mich ja immer, nach Goetheschem Rezept ein «tätiger Mensch im schönen Staat» zu sein. Also ist es hier meine edle Pflicht, als zugriffige Helferin in einem aus den Fugen gehenden Hauswesen einzuspringen. Ich dringe auf Zehenspitzen